

**HEYNE
HARD
CORE**

DAS BUCH

Nach den aufsehenerregenden Konzeptromanen *The Cocka Hola Company* und *Macht und Rebel* legt Kultautor Matias Faldbakken mit *Unfun* den Showdown seiner Trilogie vor: *Unfun* erzählt aus der Sicht der anarchischen Lucy von den letzten Tagen einer Gruppe von Menschen, die man früher einmal Familie genannt hat. Im Mittelpunkt von *Unfun* stehen Lucy, afrikanisch-skandinavische Anarchistin, und ihr Exmann Slaktus, Fitnessfanatiker und Gewaltintellektueller. Zusammen mit ihren hyperaktiven Zwillingssöhnen ist die einstige Familie in ein neues Projekt von Slaktus eingebunden: der Entwicklung des Online-Slasher-Games Deathbox. Dieses ist nicht nur von Horrorfilmen aus den siebziger Jahren inspiriert, sondern auch von Joseph Conrads Klassiker *Herz der Finsternis*. Das Spiel bildet den Hintergrund für ein groteskes Familiendrama.

DER AUTOR

Matias Faldbakken, 1973 geboren, lebt als bildender Künstler in Oslo. 2003 erschien sein Debütroman *The Cocka Hola Company*. Bühnenfassungen davon gab es an den Münchner Kammerspielen und am Stuttgarter Staatstheater; bei BMG erschien das gleichnamige Hörbuch. Auch sein zweiter Roman *Macht und Rebel* wurde fürs Theater inszeniert, u. a. von Schorsch Kamerun. Faldbakken gilt als einer der bedeutendsten Schriftsteller und Gegenwartskünstler Skandinaviens. Er vertrat Norwegen bei der Biennale in Venedig.

LIEFERBARE TITEL

Cocka Hola Company
Macht und Rebel

MATIAS FALDBAKKEN

UNFUN

Skandinavische Misanthropie III

Aus dem Norwegischen
von Max Stadler

Neu durchgesehene Ausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Unfun bei Cappelen, Oslo, 2008

Die Übersetzung wurde von NORLA gefördert.

Anmerkung des Verlags:

Für die Taschenbuchausgabe wurden in Absprache
mit dem Autor und den Übersetzern
einige der bei Blumenbar englisch gehaltenen
Texte von Nadine Püschel ins Deutsche übertragen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2010

Copyright © 2008 by J. W. Cappelens Forlag

Copyright © 2008 für die deutschsprachige Ausgabe by

Blumenbar Verlag, München

Copyright © 2010 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Redaktion: Hendrik Rohlf

Umschlaggestaltung:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, München–Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67569-8

www.heyne-hardcore.de

Für Siri

INHALT

9	TUCK
13	PATSCH. SPUCK. VIER FINGER.
24	CASTELLANETA
35	SCHWARZER WALD
44	BALDIUS
51	GEWALTINTELLEKTUALISMUS
65	DEATHBOX
80	IK
91	THE CENSOR SHIP
106	WORKOUT
115	TABOO FOOD
124	THIÊN NGA
135	RAPEFRUIT
146	ZU HAUSE
161	LEICHEN
175	AUSSICHT
182	CHUCKLE CLUB
205	BUGGY
219	TIERE
225	DIE STIMME
235	MR PENIS
244	FINAL GIRL

Stay with the negative. All the time.

AD REINHARDT

TUCK

Tyrell: »*What ... what seems
to be the problem?*«

Batty: »*Death.*«

BLADE RUNNER (1982)

Das hier ist ein absurdes Zimmer. Ein Ort, um sich danebenzunehmen. Der Tod steht an die Wände geschrieben. Meine rechte Gesichtshälfte wird ganz schlaff. Die Wohnung stinkt. Ein *Deathbox*-Plakat und ein *Not Life*-Plakat hängen zur Rechten und zur Linken eines *Born to Die*-Posters, auf dem *I am the U in Suicide* steht. Gesunde Kerle. Was für Gene. Vielleicht sollte der Familienstammbaum hier zu Ende sein.

Atal und Wataman haben behauptet, der Katalog läge auf dem Fernsehtisch, aber in diesem kleinen Rattenloch gibt es keinen Fernsehtisch; ein riesiger Flachbildschirm liegt zusammen mit einem Haufen Abfall und Brettern auf einer fleckigen Schaumstoffmatratze. Ein Fernsehtisch? Nirgends. Keine Ahnung, was hier am meisten zu diesem erbärmlichen Anblick beiträgt. Die Spuren von Schlaf und sexueller Aktivität (das Gewirr aus Decken und Schlafsäcken, in dem die Jungs offensichtlich schlafen)? Die Spu-

ren von Alkoholkonsum und Nahrungsaufnahme (dreckige Teller und Tassen auf jeder ebenen Fläche, Leergut in allen Farben des Regenbogens, wo man auch hinsieht)? Oder sind es vielleicht die Spuren übermäßigen Unterhaltungsmittelkonsums (verstreute Spielkonsolen, Stapel von Slasherfilmen, unzählige alte, sich in den Ecken türmende Bildschirme und Computerlaufwerke)? Vielleicht ist es einfach die Abwesenheit von Büchern. Vielleicht sind es die verhängten Fenster. Die dicken Bündel von Geldscheinen auf dem Stuhl neben dem Waschbecken. Und die zahllosen alten Snusdosen, überall liegen diese Dosen.

Kein Schwein geht ans Telefon. Ich rufe Atal an, er hebt nicht ab. Ich rufe Wataman an, er hebt nicht ab, warum geht denn keiner ran? Ach, sieh mal an, da ist ja ein Buch, ein einziges, ganz verloren wirkendes Buch, unter einer Take-away-Schachtel voller Nudeln, die so trocken sind, als wären sie nie gekocht worden. *»Men, Women and Chain Saws: Gender in the Modern Horror Film.«* Ich erinnere mich daran, verdammt nochmal, ist das etwa Slaktus' altes Exemplar? Ja, hier steht auch sein Name auf der ersten Seite, dieser Idiot, als ob er das Buch jemals wiedersehen würde. Im vierten Kapitel liegen ein paar zusammengefaltete Ausdrucke mit einer Erläuterung des Final-Girl-Konzepts, ein Text voller Weisheiten aus dem Internet. Ich lese ihn durch, während ich weiterhin versuche, abwechselnd Atal und Wataman zu erreichen.

Ein Slasher-Film endet nur deswegen mit dem Sieg des Final Girl, weil es ein »Girl« bleibt – ein kleines Mädchen, das von sich aus nichts unternimmt, um erwachsen zu werden. Die typischen vom Slasher »bestraften« Handlun-

gen sind Trinken, Rauchen und Sex – eben alle Vergnügungen, die Erwachsenen erlaubt sind, Kindern aber nicht.

Schwer zu sagen, ob man es benutzt hat, aber ein blassgelbes Kondom hängt am Hals einer der Wodkaflaschen, als würde sie eine Krawatte tragen. Jemand hat zwei ausgetrocknete Snuskügelchen auf die Flaschenöffnung gepappt, ein Augenpaar, vielleicht auch eine Frisur mit Mittelscheitel. Unter der Flasche liegt eine Zeitschrift namens *Teenscape*. Auf dem Titelblatt ist ein erwachsener Mann mit auf beiden Seiten abstehenden Zöpfen in einer Schuluniform abgebildet.

Der Slasher ist ein Dämon, der an der Schwelle lauert. Er wacht darüber, dass niemand die Schranke zwischen der Welt der Kinder und der Welt der Erwachsenen durchbricht. Die Vorgeschichte sämtlicher klassischer Slasher-Figuren – Freddy, Jason, Michael Myers – führt stets in eine von Missbrauch geprägte qualvolle Kindheit.

Gegenüber dem *Born to Die*-Poster und neben einem ausgeschnittenen Homer-Simpson-Kopf hängt eine Karte von Afrika. Vermutlich wurde sie aus einem Klassenzimmer geklaut; die Jungs benutzen sie offensichtlich als Merktzettel, sie ist von oben bis unten mit Schlagworten und Sätzen bekritzelt, die alle wieder durchgestrichen wurden. *Cash from Chaos* steht auf Kap Horn. *Funny money* über Nairobi. Oberhalb von Lagos befindet sich die Zeichnung eines Riesenschwanzes, der in ein kleines Gesicht verwandelt worden ist, daneben steht der Name »Seth Noseworthy«. Der Katalog für die in Frankreich hergestellten Steinsägen ist nicht in Sicht. Die Steinsäge, die

Slaktus braucht, wird direkt ans Pariser Straßenbauamt geliefert; das Unternehmen hat nicht mal eine Website oder Ähnliches, nur einen Bestellkatalog, den Slaktus den Jungs in einem Anfall von Dummheit gegeben hat. Widerwillig rufe ich ihn an, aber auch er hebt nicht ab.

Der Slasher kann nicht erwachsen werden und verwehrt dieses Recht auch allen anderen Kindern. Jedes Kind, das die Schwelle zum Erwachsensein betritt – das die Vergnügungen der Erwachsenen für sich entdeckt und die Risiken, die damit verbunden sind, auf sich nimmt –, muss vernichtet werden, bevor es diesen Schritt vollziehen kann. Das ist seine Mission, und das ist seine Macht: Er schlägt die Tür zu.

Ich gehe ins Badezimmer, das Klo ist quasi lebendig, und da, eingequetscht zwischen Dutzenden von Zeitschriften mit identischem Inhalt, ist etwas, das wie ein Katalog aussieht. Jepp, da ist er, mit dem Post-it-Zettel auf Seite 153 und allem Pipapo. Ich schlage ihn auf und erblicke die mit einem Marker fett umrandete Wundermaschine. »TUCK« steht mit Riesenbuchstaben über der Abbildung der Steinsäge. So sieht Tuck also aus. Ich lese die Produktangaben. Das Scheißteil wiegt vierzehn Kilo. Und das soll ich aus Paris mit nach Hause schleppen? Fahr zur Hölle, Slaktus.

Der Slasher-Film endet mit dem Sieg des Schönen und Reinen: Das Final Girl hat den ganzen Film über nicht getrunken, nicht geraucht oder gekiffert und kein besonderes Interesse für irgendjemandes Penis gezeigt, und gerade das verleiht ihr Macht über den Dämon. Letztlich sind Final Girl und Slasher auf derselben Seite.

PATSCH. SPUCK. VIER FINGER.

*At least I hate myself as much as I hate
anybody else.*

R. CRUMB

Paris war beschissen, wie erwartet, ich hasse die Pariser Grandeur, die Zugreise war beschissen, wie erwartet, Kiel war beschissen, wie erwartet; ich komme aus der Kabine, die ich mit Tuck, der Steinsäge, teile, frisch geduscht, halb geil, herausgeputzt, und bestelle einen Wodka mit Eis. Die Fähre legt ab, und der Rülpsen meines Nebenmannes über-tönt das Bootshorn. Männlicher Durchschnitt in voller Aktion. Die Bar ist zu zwei Dritteln gefüllt, es ist fünf vor sieben, in zwölf Stunden sind wir in Oslo, ganze zwölf Stunden, um alles Mögliche anzustellen. Schnaps zu trinken. Faustschläge zu verteilen. Schwänze zu lutschen. Hier gibt es mehr Männer als Frauen, aber es könnte schlimmer sein. Das Verhältnis ist etwa 65 zu 35. Mit anderen Worten: recht gute Chancen.

Der Mann und sein Körper, ein tragisches Kapitel. Wie in aller Welt hat es die Natur nur fertiggebracht, dass fast alle Exemplare der männlichen Gattung so unattraktiv sind? Ich frage mich, wie oft ein durchschnittlich ausse-

hender Mann im Laufe seines Lebens begehrt wird. Wirklich begehrt von einer Frau. Oft kann das nicht sein.

Die Männer um mich herum haben sich gewaschen. Sie haben sich Klamotten gekauft, von denen sie glauben, dass sie ihnen stehen, haben diese Klamotten über ihren Hintern hoch- oder über ihren Bauch runtergezogen; diese Klamotten sind nicht billig, es sind Billigversionen wirklich teurer Klamotten. Sie haben sich die Haare zurechtgeegelt. Sie haben ein, zwei Drinks intus; alle sind auf dem Weg nach oben. Zuversicht liegt in der Luft oder, besser gesagt, das Versprechen von Rausch. Und der Rausch beinhaltet ein weiteres Versprechen, und zwar das Versprechen, dass im Rausch – ja, da kann es geschehen. Im Raum, den der Rausch öffnet, wird etwas greifbar, was sonst außer Reichweite liegt. Mehrere Männer nehmen mich in Augenschein, genauso wie ich sie in Augenschein nehme. Aber sie haben keine Chance. Meine Entscheidung ist bereits gefallen. Zu ihrem Nachteil. Ein Großteil der männlichen Aufmerksamkeit gilt einer Frau, die mir den Rücken zuwendet; ich habe ihr Gesicht noch nicht gesehen, aber das will nicht heißen, dass ich noch nicht genug gesehen habe. Gute Gene erkennt man von hinten wie von vorn, Ärsche sagen mehr über Gesichter als Gesichter über Ärsche. Rausch hin oder her, sie ist unerreichbar für den ganzen Haufen, denke ich – außer für mich.

Technisch gesehen kann eine Frau einen Mann begehren, bevor der Geschlechtsverkehr stattfindet, aber das hat nichts mit dem Begehren zu tun, das man vom männlichen Geschlecht kennt. Kopulation ist für eine Frau nicht dieselbe Lösung wie für einen Mann. Es ist keine Lösung,

penetriert zu werden. Es ist keine Lösung, von der Natur so geschaffen zu sein, dass die physischen Grenzen des Körpers überschritten werden müssen, um teilhaben zu können. Der Frau wird die Möglichkeit verwehrt, das wirklich Private zu bewahren, solange sie einen Schlitz zwischen den Beinen hat, in den Männer hineinstoßen, weil sie sowohl mental als auch physisch dazu geschaffen sind.

Ich frage die Frau, ob sie einen Wodka möchte, sie dreht sich um, und wie erwartet sieht ihr Gesicht nett und gesund aus, nicht fotoschön, einfach nur verführerisch gesund. Sie wirkt ein wenig überrascht, sagt aber Ja. Ihre Zähne sind weiß, und ich prüfe mit einem Blick ihre Fingernägel, ihre Nackenhaare und das Weiß ihrer Augäpfel, um mich zu versichern, dass sie in guter Verfassung ist und Haarwuchs sowie andere potenzielle Gefahren unter Kontrolle hat. Das ist von entscheidender Bedeutung, wenn Geschlechtsverkehr stattfinden soll.

Geschlechtsverkehr ist gleichzusetzen mit der Überschreitung weiblicher Grenzen und dem Eindringen in den weiblichen Körper. Geschlechtsverkehr, der Reproduktionsakt, im »natürlichen« und »normalen« Sinne bedeutet, dass der weibliche Körper eingenommen und besetzt wird und man wiederholt in ihn stößt. Es gebe keinen anderen Weg, es zu tun, sagt man uns, die Natur habe Männer und Frauen nun mal so geschaffen. So sei es eben. Wer dieses Argument akzeptiert, muss auch akzeptieren, dass Frauen Männern von Natur aus unterlegen sind, und zwar sozial, wirtschaftlich und in Bezug auf ihren allgemeinen Wert. Sie werden als Menschen beschrieben, als unverletzliche Persönlichkeiten, als Individuen – aber sie

haben zugleich ein Loch zwischen den Beinen, in das sich Männer ihren Weg bahnen können und müssen und wollen. Frauen haben einen Eingang. Keine andere Körperöffnung stellt gleichermaßen einen Eingang dar. Weder der Mund noch der Anus. Die Vagina ist die Aufforderung zum Eintreten in die Frau, und Geschlechtsverkehr ist damit der Schlüssel zum Verständnis des niederen Status der Frau.

Die Frau sieht, dass ich okay bin, und sagt, dass sie diese Fähre zum ersten Mal nehme, Kiel sei schlimmer, als sie gedacht habe, ich erwidere, Kiel sei schlimmer, als sie je verstehen könne. Ihre Freundin nickt eifrig und liefert ein paar plumpe Einwürfe, die ich drei-vier Minuten lang freundlich abtue, bis ein Schwede mit einem großen Lächeln und kleinen Zähnen anmarschiert kommt und sie auf einen Wodka einlädt. Schnaps ist das Passwort zum Inneren einer Frau, einem Inneren, das von vorneherein nicht dafür geschaffen ist, für sich zu sein. Die Natur oder Gott haben bestimmt, dass Frauen weniger Privatleben haben sollen, weniger körperliche Integrität und ein schwächeres Selbstbewusstsein, weil ihr Körper physisch belagert und im Zuge dieser Belagerung erobert werden kann. Dieses eingeschränkte Privatleben, diese geringere Integrität, dieses geringere Ego legen demzufolge per Definition ihre geringere Bedeutung fest, nicht nur im Bereich des Sozialpolitischen, sondern auch im Sinne der nackten, reinen Existenz. Sie sind durch die Art, wie sie geschaffen sind, definiert; das Loch, das gleichzusetzen ist mit dem Eingang, und der Geschlechtsverkehr – der entscheidende Akt des Lebens – haben Konsequenzen, die innerlich sind, nicht sozial aufgezwungen.

Die Shots stehen aufgereiht, wir haben angefangen, ein bisschen zu lachen, ich selbst lache ja ständig ohne besonderen Grund, und mein Lachen steckt die Frau an. Sie ist es, nicht ich, die zuerst den Körperkontakt sucht. Sie lehnt sich nach vorn, legt ihre Hände auf meine Oberschenkel und flüstert, dass der Schwede ihrer Freundin als Auto wohl ein Volvo 740 wäre. Mit einem Besoffenen am Steuer, erwidere ich. Die Frau kichert und lässt ihre Hände liegen. Gebongt.

Die Fähre hat begonnen, heftig zu schaukeln, wir sind weit draußen. Slaktus ruft unablässig an, aber ich gehe nicht ran; er bildet sich wahrscheinlich ein, dass ich es nicht rechtzeitig aufs Boot geschafft habe, oder er ist sauer auf die Jungs, oder aber er will einfach nur nörgeln und stressen, weil der und der morgen in die Stadt kommt und alles bereit sein muss. Ich habe dabei, was ich dabeihaben soll, Steinsäge Tuck hat in Paris den Besitzer gewechselt, sie liegt jetzt in der Hockeytasche im Kleiderschrank meiner Kabine. Ich schalte mein Telefon aus und bestelle uns noch mehr Shots, die Frau kippt einen nach dem anderen runter, der DJ dreht die Chartmusik lauter, und, begleitet von hoffnungslosem Nu-Metal, fangen wir an, uns zu befummeln. Ich sehe aus den Augenwinkeln, dass zwei, drei der Kerle an der Bar reagieren. Wohl neidisch, denke ich, und ohne es laut auszusprechen, beschließen wir, nach unten zu gehen. Sie besteht auf ihre Kabine, weil »sie mir etwas zeigen will«, was sich als ein Dildo erweist. Warum nicht, denke ich, Penetration beschäftigt mich ohnehin schon.

Sie schält sich aus ihrem Würstchen-engen Rock und den hautengen Hotpants und wartet glücklicherweise nicht

mit irgendwelchen Überraschungen auf: Titten – ja. Arsch – ja. Haare – nein. Na ja, eine kleine Überraschung bietet sie mir doch, denn es zeigt sich, dass sie den Dildo bei mir anwenden will, nicht bei sich selbst. Ich hatte angenommen, dass Frauen wie sie Hilfsmittel als – ja, was denn? – Hilfe zur Selbsthilfe besitzen. Diesmal halt nicht. Aber wie schon gesagt, Penetration beschäftigt mich sowieso, ich lasse sie also machen, was sie will, und rolle mich so zusammen, dass die Knie hinter den Ohren hängen. Es macht erst richtig Spaß, wenn der Anus der höchste Punkt des Körpers ist, weißt du.

Finger. Dildo. Finger. Zunge. Patsch. Finger. Patsch. Dildo. Zähne. Patsch. Zähne. Dildo. Dildo. Dildo.

Drei Finger. Patsch. Spuck. Vier Finger. Zunge. Zunge. Spuck. Vier Finger. Drei Finger. Patsch. Spuck. Dildo.

(Pause)

Patsch. Dildo. Patsch. Zunge. Zähne. Zunge. Zunge. Zunge. Haar. Zunge. Haar. Patsch. Zunge. Haar. Dildo. Haar. Beiß. Patsch. Beiß. Zwick. Spuck.

Und patsch.

Die Frau zieht sich wieder an, während ich nackt auf dem Bett liege und rauche. Sie fragt mich, ob ich Kinder habe; ich hätte nicht gedacht, dass sie meine Schwangerschaftstreifen bemerken würde, sie sind quasi unsichtbar, oberhalb der Hüftknochen ist die Haut einen halben Ton heller. Zwei, antworte ich. Oder eigentlich drei. Und wie heißt

du nochmal? Lucy, sage ich und frage sie, ob sie mit nach oben in die Bar geht. Es ist halb eins, sagt sie und lacht, als die Tür ins Schloss kracht.

Am nächsten Tag wird sie vom Zoll zur Seite gebeten. Mit größter Mühe schleppe ich die Hockeytasche mit der Steinsäge drin, ich verstecke mich hinter zwei alten Zechbrüdern, die vom Bier so aufgebläht sind, dass sie von hinten wie ein älteres lesbisches Paar aussehen. Ich schlüpfte an der Kontrolle vorbei und lande auf dem Parkplatz, wo ich auf die Jungs warte. Wie, zum Teufel, sieht es denn hier aus? Das ist mein Heimatland. Nicht einmal meinem schlimmsten Feind würde ich wünschen, an einem solchen Ort zu enden. Aber das ist sowieso nicht nötig. Mein schlimmster Feind wohnt hier bereits.

Enter Atal und Wataman.

»Mama!« Breit grinsend hängt Atal aus dem Fenster von Slaktus' alter Schrottkarre, eine riesige Prise Snus verdeckt seine kreideweißen Zähne. Wataman streckt sich quer über ihn und winkt wild mit den Armen, auch er hat einen ordentlichen Batzen Snus im Mund. Ich bitte sie, die Tasche mit Tuck zu nehmen und in den Kofferraum zu legen.

»Weiß nicht, ob da noch Platz ist, Mama, hinten ist es voll, wir haben ein bisschen eingekauft.«

Ein bisschen eingekauft. Im Kofferraum stehen sechs Kisten KiteKat, 20 Büchsen in jeder Kiste, sie haben 120 Büchsen Katzenfutter gekauft. Dazu haben sie ihr Lager mit

1000 Rollen General-Snus aufgestockt, in jeder Rolle sind zehn Dosen, insgesamt macht das 1000 Dosen. Ich bitte sie, die Tasche auf den Rücksitz zu legen, aber das erweist sich ebenfalls als schwierig; auf dem Rücksitz stehen vier weitere Kisten mit Katzenfutter, plus 40 weitere Snusrollen, das heißt, 400 weitere Dosen Snus. Verdammte Hurensöhne. Ich frage sie, warum sie ständig so verdammt viel Snus und Katzenfutter kaufen.

»Because we can«, sagt Wataman.

»HAHA!«, lacht Atal.

Ich lache auch. Dann nenne ich sie kleine Scheißer und bitte sie, die Hockeytasche mit der Steinsäge auf das Dach zu binden. Ich falte mich auf dem Rücksitz zusammen, die Knie bis ans Kinn gezogen wegen all dem Katzenfutter und Snus, während Atal und Wataman lachen und sich gegenseitig umarmen. Wie immer. Ich bitte sie, beim Fahren mit dem Unsinn aufzuhören, verdammt, das Auto schlingert hin und her, wir sind länger auf der entgegenkommenden Spur als umgekehrt, jeden Augenblick können wir angehalten werden. Entweder das, oder es gibt einen Frontalzusammenstoß.

»HAHA!«, lacht Atal, der Fahrer, und weicht einem Audi aus.

»HÄHÄ!«, lacht Wataman, der Beifahrer, und küsst seinen Bruder auf die Wange.

»Hehe«, lache ich, ihre Mutter.

An sich bin ich froh, dass ich Jungen bekommen habe. Das große Problem mit Mädchen oder Frauen ist, dass sie

niemals allein sein wollen. Ehrlich gesagt, ich will ständig allein sein. Zwar fühle ich mich in meiner eigenen Gesellschaft nicht wohl, aber ich ziehe es trotzdem vor, allein zu sein; die Gesellschaft anderer bedeutet meine eigene Gesellschaft, plus die der anderen, und das ist eine Rechnung, die nicht aufgeht. Am liebsten bin ich zusammen mit Leuten, die auch sehr gern allein sind, und das sind zumeist Männer. Nicht, dass dies auf meine Jungs zutrifft; dafür, dass sie Männer sind, sind sie verdammt freundlich und sozial, sie schämen sich für nichts, ehrlich gesagt, aber wenigstens sind sie keine Frauen.

»Der Neger kommt morgen, bis dahin muss alles fertig sein, Slaktus ist ein totales Nervenbündel«, sagt Wataman.

»Ein totales Nervenbündel«, hustet Atal.

Ich nicke. Wataman befigert alles, was in seiner Reichweite ist, er wühlt im Handschuhfach und findet dort eine halbvolle Flasche Wodka.

»Oioi!«, lacht er und schüttelt die Flasche.

»HAHA! Slaktus hat wieder angefangen zu trinken!« Atal reißt die Augen weit auf.

»Dumm gelaufen«, grinst Wataman, während er die Flasche öffnet und ihren Inhalt beschnuppert. »Wodkaaaa!«, lacht er und nimmt einen tiefen Schluck. »Willst du auch?« Er reicht seinem Bruder die Flasche.

»Nö«, sagt Atal.

»Nein?«

»Nein danke«, sagt Atal.

»Wieso nicht?«, fragt Wataman.

- »Ich fahre.«
- »Du fährst?«
- »Ja, ich fahre. Ich will nicht, dass man mir den Führerschein entzieht.«
- »Ach, willst du nicht?«
- »Nein, will ich nicht.«
- »Na ja, entweder so oder so.«
- »Was?«
- »Irgendwas wird dir in jedem Fall entzogen«, sagt Wataman.
- »Hä?«, sagt Atal.
- »Na, entweder Führerscheinentzug oder Alkoholentzug, du Loser!«
- »HAHA!« Atal lacht mit offenem Mund, den Snusbatzen gut sichtbar vor seinen Zähnen, er vergisst die Straße und muss das Lenkrad herumreißen, damit er nicht hinten auf ein Moped knallt.
- »HÄHÄ!«, lacht Wataman.
- »Verdammt, Slaktus ist wirklich ein totales Nervenbündel in letzter Zeit«, sagt Atal.
- »Kann er mit Stress umgehen, Mama? War er überhaupt schon mal gestresst?«

Ich zucke die Schultern, weiß aber genau, nein, Slaktus kann nicht mit Stress umgehen. Ich weiß genau, dass man unbedingt vermeiden muss, Slaktus zu stressen. Wenn er gestresst ist, versteift er sich, und wenn er sich versteift, dann verliert er die Übersicht, und wenn er die Übersicht verliert, verliert er die Kontrolle, und wenn es eine Sache gibt, die Slaktus nicht erträgt, dann ist es, die Kontrolle zu verlieren. Dann wird er wütend. Und wütend darf er nicht werden. Es ist Jahre her, dass er zum letzten Mal wütend

war. Und so soll es auch bleiben. Slaktus muss unwütend bleiben.

»Stellt euch vor, er wird wieder so unberechenbar wie in alten Tagen«, sagt Atal und blickt mich im Rückspiegel mit den kugelrunden Augen an, die er von seinem Vater geerbt hat.

»Oh! Ha!«, lacht Wataman mit Furcht und Freude in den Augen, »ohoho! Ohohohaha!«

»Hoho!«, lacht Atal. »Verdaaammt, wenn das passiert.«

»Haha! Da möchte ich nicht in unserer Haut stecken, Atal«, lacht Wataman.

»Nein-ha-ha! Verdaaaammte Scheiße. Nein, lieber Gott, nein«, kichert Atal und macht eine Geste, als würde er sich mit der Hand den Hals durchschneiden.

»Ich hoffe, er schläft tagsüber ein wenig«, denke ich.